©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Der Fischotter.

Zum Schutze eines heimischen Naturdenkmales.

Von E. Milani, Wien.

Trockene statistische Zahlen oder Wildfällungsausweise innerhalb von drei Jahrzehnten besagen uns, daß der Fischotter, dieser gewandte und prächtige Freibeuter an den Ufern unserer Gewässer, vor der Ausrottung steht.

Zur Zeit unserer Altvordern schon wurde dem Fischotter zum Verhängnisse, daß er einen wertvollen Balg trägt, der damals doppelt so hoch im Werte stand, als ein Edelmarderbalg. Den Edelräuber am Wasser verfolgte zu jener Zeit vor allem der Jäger des Pelzes wegen. Der Fischer aus den Tagen des Vormärzes war dem Otter kaum sehr gram, weil er in den fischreichen Naturwässern sich seinen gut gemessenen Tribut holte, den Anteil am Schuppenwilde, den ihm Mutter Natur eben zubilligte von jeher. Als jedoch die „rationelle" Fischwirtschaft einsetzte, sah der Fischer im Otter einen gewaltigen Schädiger seiner Interessen und trachtete mit allen Mitteln, daß dieser Edelräuber am Fischwasser ausgerottet werde.

Vor einem Jahrhundert kannten die Kochbücher des Vormärz als Fastenspeisen neben Fischen, Krebsen, Muscheln, sowie Wassergeflügel auch noch Biber- und Fischotterbraten. Dreißig Jahre später war der Biber aus den österreichischen Gewässern für immer verschwunden. Der Fischotter, der den Lebensraum mit diesem Großnager teilte und sich heute noch — allerdings in verschwindend geringer Zahl — an Flußläufen und Bergbächen, an rohrumsäumten Seen oder am rauschenden Strom heimlich hält, wird bald das Schicksal des Bibers teilen, wenn nicht ausgiebiger Schutz dieses prachtvolle Heimattier vor völliger Vernichtung bewahrt.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Die Zahl jener Jäger und Fischer, die heute den Fischotter in der freien Natur zu Gesichte bekommen, ihn in seinem Elemente beobachten können, ist sehr klein. Beide bereiten diesem heimischen Edelräuber am Fischwasser ein recht unrühmliches Ende. Das nasse Element, das für ihn seine Welt bedeutet, in dem er seine wunderbaren Schwimm- und Tauchkünste entfalten kann und das ihm seit je Nahrung und Schutz bot, das er liebt und beherrscht, wird zu seinem sicheren Grabe, wenn ihn die Stahlarme von Fallen in die Tiefe ziehen oder wenn ihn das Netzwerk einer Reuse während seines nächtlichen Jagdzuges auf Schuppenwild umstrickt und einem elenden Ertrinkungstod überantwortet.

Reichlich vieles, das wir in gelegentlichen Niederschriften über die Schandtaten des Fischotters lesen, stammt aus Überlieferungen alter Jagdklassiker. Immer wieder finden wir Beobachtungen zitiert, die man an jungen, in der Gefangenschaft gehaltenen Ottern machte, wenn ihnen in Kübeln Kleinfische lebend vorgesetzt wurden. Die Jungottern töteten an Kleinfischen im engen Raum des Kübels mehr als sie verzehren konnten. Ähnliches läßt sich aber auch beobachten, wenn Fuchs, Marder oder Iltis in einen Hühnerstall einzubrechen vermögen. Die Raubtiergelüste toben sich da aus, solange sich Leben im Pferch zeigt. In der Freiheit aber heißt es für jedes Raubtier, sich sein „täglich Brot" zu „erarbeiten" Der Otter muß in langer, nächtlicher Streife auf Jagdpfaden wandeln, ehe er seinen normalen Hunger befriedigen kann, gleich seinem Vetter, dem Baummarder. Er muß all seine Kräfte anspannen, um im Fischwasser dieses Ziel zu erreichen. Zum Verhängnis wird ihm auch, daß an seinen „Ausstiegen", oft weithin sichtbar, Reste seiner dort gehaltenen Mahlzeit und „Losung" zu finden sind. Beide Zeichen bezeugen nun, daß er eben in der Hauptsache tatsächlich Fischräuber ist, nebenbei aber auch mit Mäusen, Ratten, Fröschen vorlieb nimmt. Bei großer Kälte, wenn es so gar keine Eislöcher gibt, die ihm den Einstieg ins Wasser gestatten, dann führt der Waidgang auch über Land, zum nahen Wald, ins Rohr. Seine Beute besteht dann aus Rebhühnern, Fasanen, Hasen.

Oft und oft hat sich die Forschung mit den Schädigern einseitiger menschlicher Interessen in Feld, Forst und Wasser im Verlaufe der letzten Jahrzehnte befassen müssen, hat den Inhalt von Kropf, Magen und Gewölle beschwingter Räuber unter die Lupe genommen und der „Speisekarte" von Fuchs, Dachs, Marder und Iltis nachgespürt, um mit der „Waage in der Hand" den Nützlichkeits- oder Schädlichkeitsgrad des Räubers an den egozentrischen Interessen des Menschen zu ergründen. Doch ein Stiefkind exakter Forschung scheint der Fischotter geblieben zu sein, sonst müßte wohl längst die haßauslösende Rolle

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

eines „Wolfes am Fischwasser", die man heute noch den Otter spielen läßt, verblaßt oder ausgelöscht sein, da es kaum ein anderes heimisches Raubtier gibt, das in den Kulturländern so hart um seine Existenz ringen muß.

Das „Jahrhundert der Technik", das Wasserkraftwerke erstehen ließ, Wasserstraßen in Beton und Granit faßte, Staudämme errichtete und glatte Kanäle durch die Lande zog, nahm dem Fischotter ein Stück Lebensraum um den anderen, den Edelfischen aber auch ihre Laichplätze. Vielenorts an unseren Wasserläufen besitzt der Otter heute kaum einen Unterschlupf, geschweige einen Wohnbau. Auf sehr großen Strecken fehlt jetzt schon dieser „Herr des Wassers" gänzlich. Während man im Jahre 1905 an den Flußläufen und Bergbächen Niederösterreichs noch 151, in Steiermark 133 Fischottern erbeuten konnte, ist inzwischen die Erbeutungsziffer um nahezu 90 Prozent gesunken. Es gibt nur mehr klägliche Bestandesreste dieses hochinteressanten heimischen Pelzträgers an unseren Wässern.

Vom Uhu, dem Herrn der Nacht.

Von Felix Rosché, Wien.

Nach dem germanischen Mythos werden alle, die im Kampfe, der edelsten Beschäftigung des Mannes, fallen, in Wotans himmlische Wohnung gebracht. Dort sitzen sie mit ihm an einer Tafel. Nach dem Mahle ergötzen sich die Helden am Kampf oder sie fahren mit Wotan zur Jagd aus. Das ist das, was wir das wütende Heer oder die wilde Jagd nennen, die in jeder Nacht, besonders aber in der heiligen Zeit der Zwölften, das ist von Weihnachten bis Dreikönig, die Wälder durchtobt. Man vernimmt dann Waffenlärm, Rossewiehern und Hundegebell.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Bildung der Sage vom wütenden Heer oder der wilden Jagd zum guten Teil auf den Klang der Stimme unserer Rieseneule, des Königs der Nacht, des gewaltigen Uhus zurückzuführen ist. Kein anderer Laut konnte die Einbildungskraft des in die Nacht horchenden Menschen so erregen wie dieser. Aus seinem Schnabelknacken mag er Waffenlärm, aus seinem wütenden Gekicher das Wiehern der Rosse, aus seinem in rascher Folge hervorgestoßenen „Buhu" das Gebell der Rüden Wotans herausgehört haben. Und war es eine helle Nacht, in der die Laute des Uhus kräftiger und häufiger erschallen, und segelte am nächtlichen Himmel eine phantastisch geformte weiße Wolke eilig dahin, dann mag er in ihr das weiße Roß erblickt haben, auf dem, der Sage nach, der Gott selbst an der Spitze seiner jagdlustigen Schar die Lüfte teilte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1939

Band/Volume: 1939_1

Autor(en)/Author(s): Milani Edmund

Artikel/Article: Der Fischotter 2-4